





A.B.
PORANEK

VERRAT DER SCHWÄNE

Aus dem Englischen
von Lina Robertz

ARCTIS

Die Originalausgabe erschien 2025 unter dem Titel
A Treachery of Swans bei Margaret K. McElderry Books,
ein Imprint von Simon & Schuster, New York.



Deutsche Erstausgabe

1. Auflage

© Atrium Verlag AG, Imprint Arctis, Zürich 2026

Alle Rechte vorbehalten.

Der Verlag untersagt ohne ausdrückliche schriftliche Zustimmung die Nutzung
dieses Werkes im Sinne des § 44b UrhG für das Text- und Data-Mining.

Alle Rechte vorbehalten

Copyright © 2025 by A. B. Poranek

Published in agreement with the author,

c/o BAROR INTERNATIONAL, INC., Armonk, New York, U. S. A.

Übersetzung: Lina Robertz

Umschlaggestaltung: Niklas Schütte

Karte: Virginia Allyn

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany 2026

ISBN 978-3-03880-198-6

GPSR (General Product Safety Regulation)-Kontakt:

W1-Verlage GmbH, Dorotheenstraße 64, 22301 Hamburg, gpsr@w1-verlage.de

www.arctis-verlag.de

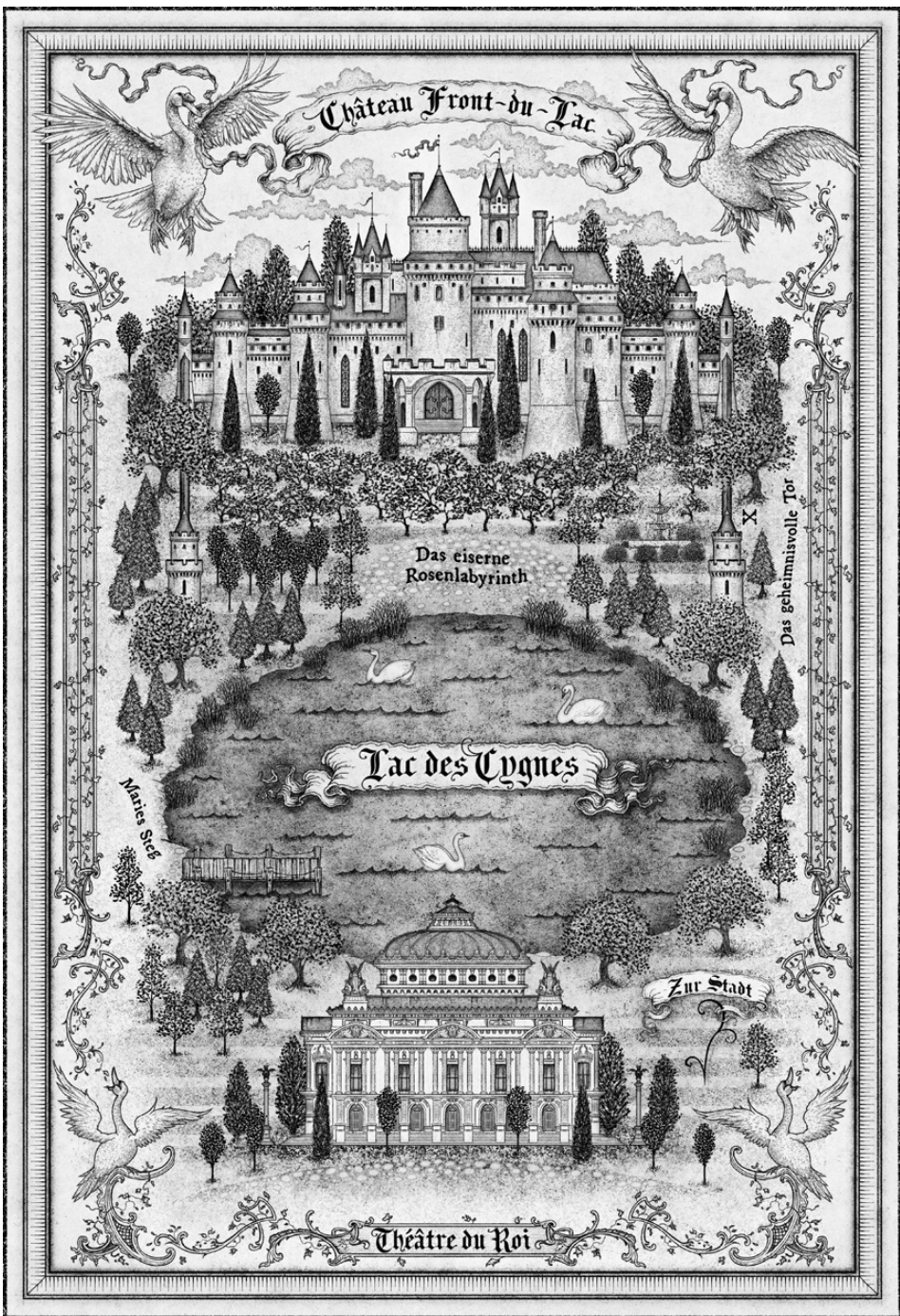


Folgt uns auf Instagram
unter [@arctis_verlag](https://www.instagram.com/arctis_verlag)

oder auf TikTok unter
[@arctisverlag](https://www.tiktok.com/@arctisverlag)

*Für mein jüngeres Ich, das oft das Gefühl hatte,
seine Flügel stützen zu müssen.
Ich bin froh, dass du es nicht getan hast, Liebes – sieh nur,
wie weit sie uns getragen haben.*





Szene II



Das Théâtre du Roi

Hinter den Kulissen

In den Fluren des Théâtre du Roi riecht es stets nach Zauberei.

Es ist ein dezenter Geruch, unmöglich zu benennen von allen Magieunkundigen, ein Geschmack von Eisen und Salbei, der sich beißend auf den hinteren Teil der Zunge legt. Er windet sich den Rachen hinab und gerinnt in der Lunge, verleiht jedem Atemzug etwas Schweres, Berauschendes. Er setzt sich in milchigen Tropfen auf dem alten Holz des Theaters ab. Es ist ein nager Geruch, ein hungriger Geruch.

Der Geruch von Zuhause.

Ich nehme einen gierigen Zug davon, als ich Marie d'Odette d'Auvigny hinter mir die Treppe hinunter und in die Garderobe ziehe. Ich will sie möglichst schnell durch das Théâtre lotsen und sie zu dem Treffpunkt mit Regnault bringen, doch Marie reißt sich los, um die Reihen farbenfroher Kostüme zu bewundern, die Sammlung kunstvoll bemalter Masken auf den Tischen und die überquellende Kiste mit Requisiten-Schwertern an der gegenüberliegenden Wand. Wie zuvor hält sie ihren Gesichtsausdruck sorgsam unter Kontrolle, doch ihre Augen leuchten staunend, als sie sich vorbeugt und nach einer fedrigen Perücke greift.

Ich verkneife mir ein genervtes Stöhnen. »Wir sollten weiter«, sage ich auffordernd und nehme ihr die Perücke aus der Hand.

»Allzu lange Aufenthalte in der Garderobe bringen die Leute auf ... skandalöse Gedanken.«

»Tatsächlich?«, fragt Marie geistesabwesend, lässt die Perücke los und steckt den Finger in einen Tiegel mit roter Flüssigkeit. Als sie die Fingerspitze zurückzieht und ins Licht hält, leuchtet sie dunkelrot. Ein einziger Tropfen fällt auf ihr makellooses Kleid und sie runzelt die Stirn. »Grundgütige Mütter, ist das etwa *Blut*?«

»Maulbeersirup«, sage ich schnell, greife nach dem Tiegel und stelle ihn außerhalb ihrer Reichweite ab. »Ich dachte, du wolltest dich so schnell wie möglich zurückziehen?«

Marie steckt den Finger in den Mund und lässt einen letzten sehnsüchtigen Blick durch den Raum schweifen. »Ja, das habe ich wohl gesagt«, gibt sie zu. »Es ist nur schon eine Weile her, dass ...« Sie bricht ab.

Ich hebe die Augenbrauen. »Dass was?«

»Dass ich mich das letzte Mal so frei gefühlt habe«, murmelt sie so leise, dass ich mich frage, ob es überhaupt für meine Ohren bestimmt war. Ich hake nicht nach. Was für eine rührselige Geschichte sie mir auch aufzählen würde, sie wäre bis oben hin mit kostbaren Kleidern, emsigen Bediensteten und kristallinen Kelchen mit Goldrand gefüllt. Warum sollte ich sie bedauern, wenn sie in Kissen aus reiner Seide weint?

Nach einem Augenblick, der sich anfühlt wie eine ganze Ewigkeit, tritt Marie zurück an meine Seite, der fleckige Teppich dämpft das Klackern ihrer Absätze. »Wohin jetzt?«

»Hier entlang«, sage ich beschwingt. Ich schnappe mir einen noch brennenden Armleuchter von einem der Schminktische und führe Marie in die Dunkelheit.

Die Flure hinter den Kulissen sind nicht gerade einladend, an den schiefen Wänden hängen uralte, in Mitleidenschaft gezogene Bilder, die dringend abgestaubt werden müssten. Spinnennetze

sprießen in jeder Ecke und an jeder Kante, ihre verzerrten Formen flackern im Kerzenlicht.

Mit zunehmender Frustration höre ich, wie Maries Schritte erneut verstummen. Als ich mich umdrehe, sehe ich, dass sie vor einem der großen Landschaftsgemälde stehen geblieben ist. Ich weiß, was ihre Aufmerksamkeit erregt hat – als ich jünger war, hatte das Bild den gleichen Effekt auf mich. Hübsche Wildblumen in leuchtenden Farben tummeln sich auf einer aurélianischen Hügellandschaft. In der Ferne schaufelt eine entzückende kleine Mühle glitzerndes Wasser. Eine verlorene Hoffnung, ein Was-einmal-gewesen-ist. Die Schönheit des Königreichs, bevor Morgane sie ihm genommen hat.

»Die müssen noch aus der Zeit vor dem Betrug von Bertrand de Roux stammen.« Mir sträuben sich die Haare – Marie klingt wie eine hochnäsige Lehrerin. Als ob sie ausgerechnet *mich* über die Geschichte dieses Königreichs aufklären müsste. Mit kummervollem Blick streicht sie sacht über die Blumen. »Dieser Zauberer hat uns so viel genommen.«

Ich schlucke einen Mundvoll bitteren Zorns hinunter. Alle geben immer dem Zauberer die Schuld. Bertrand de Roux, des Spinnenkönigs Berater. Die Geschichte lautet wie folgt: Nach Jahrzehnten im Dienst der Krone hatte Bertrand genug davon, ewig vor einem rotblütigen König niederzuknien, er gierte nach eigener Macht. Also zettelte er eines Nachts einen Putsch an und bediente sich verbotener Magie, um die Krone an sich zu reißen. Was auch immer er genau tat, war so grauenvoll, dass es die drei *Bonnes Mères* in die Flucht schlug. Die jüngste von ihnen, Morgane, verfluchte das Königreich zur Strafe: Nie wieder sollte es Schönheit erfahren, stattdessen würde es fortan unter einem grauen Himmel, zwischen farblosen Feldern dahinvegetieren. In jenem Jahr sah der Frühling zum ersten Mal nichts als

verschrumpelte, welke Blüten, und im Winter fiel der Schnee so schwarz wie Ruß.

Nur eine Verbindung zur Magie blieb übrig, ein letztes Geschenk. Ein Geschenk, von dem der König behauptete, Morgane persönlich habe es ihm vor ihrem Verschwinden gegeben. Die Couronne du Roi, eine Krone von scheinbar grenzenloser Macht. Angesichts der spärlichen Ernte in jenem ersten Jahr platzierte der König die Krone auf seinem Haupt und beschwor das Getreide, auch unter einem düsteren Himmel zu gedeihen. Als die berühmten Rosen des Palastes eingingen und zu Staub zerfielen, formte er mithilfe der Couronne neue Blumen mit Stielen aus Eisen und Blütenblättern aus reinem Gold. Als die Höflinge es wagten, den König infrage zu stellen, verwandelte er sie in goldene Statuen und ließ sie als ewige Warnung in der Eingangshalle des Châteaus aufstellen.

Aber damit nicht genug, ganz im Gegenteil. Der Verfolgungswahn des Spinnenkönigs kannte keine Grenzen – er wuchs und wuchs, bis der König nicht einmal mehr seinem eigenen Sohn in die Augen blicken konnte, bis er in jeder dunklen Nische und unbeleuchteten Ecke Feinde sah.

Mit einem unnatürlich langen Leben gesegnet – oder dazu verdammt –, regierte er hundertfünfzig Jahre. Und jeden Tag stürzte er tiefer und tiefer in den Wahnsinn, bis er schließlich am Grund zerschellte. Ohne Vorwarnung, ohne Begründung verschwand er in die Tiefen seines Palastes wie eine Spinne in der Dunkelheit.

Zwei Wochen später fanden sie seine zu einer Hülle vertrocknete Leiche – in einem Gang, von dem niemand gewusst hatte, dass er überhaupt existierte.

Doch über einen Teil der Geschichte spricht niemand: Niemand weiß, was den Spinnenkönig in den Wahnsinn getrieben

hatte, was wirklich in der Nacht von Bartrands Betrug geschah oder woher die Couronne du Roi tatsächlich stammt. Die Leute sind zufrieden, wenn sie einem Zauberer die Schuld zuschieben können.

Und wenn ein Zauberer schuld ist, warum dann nicht gleich alle? So lautete jedenfalls die Logik des Spinnenkönigs, als er nach Bartrand de Roux' Betrug jegliche Magie neben der Couronne du Roi für böse erklärte und verbot. Viele Zaubernde flohen daraufhin aus dem Königreich. Und die, die geblieben waren, lebten fortan ein halbes Leben, puderten sich die Handgelenke, um ihre schimmernden Adern zu verstecken, und verbrachten die nächsten zweihundert Jahre in Angst und Schrecken vor dem Hass des Königs und seines Volkes.

Ohne ihre Magie waren sie – und sind es immer noch – machtlos.

Doch wenn mir dieses Raubkunststück gelingt, wird sich ihr Schicksal endlich ändern.

Marie betrachtet noch immer gedankenverloren das Bild. Ich beiße die Zähne aufeinander, straffe die Schultern und versuche, ruhig zu bleiben. *Ich hätte sie einfach bewusstlos schlagen sollen*, denke ich mürrisch.

»Marie«, sage ich und werfe einen beunruhigten Blick über die Schulter, als hätte ich etwas gehört. »Ich glaube, da kommt jemand. Lass uns verschwinden, bevor wir erwischt werden.«

»Hast du nicht gesagt, solche Führungen sind nicht unüblich?«, bemerkt sie. »Warum die Eile?«

Ich schaue sie nervös an – habe ich zu viel verraten? Aber sie blickt ungerührt zurück, ihr Blick ist aufmerksam, in der perlmutternen Tiefe ihrer Augen spiegelt sich das Kerzenlicht. »Mir fehlen unsere gemeinsamen Abenteuer«, sagt sie leise. »So wie damals, bevor alles schiefgegangen ist.«

Soll das etwa eine Entschuldigung sein? Beinahe entfährt mir ein spöttisches Schnauben. Dafür ist es zu spät. Fünf Jahre zu spät.

»Ich will ehrlich sein«, sage ich leichthin und ignoriere ihren Wiedergutmachungsversuch. »Diesen Teil des Théâtre zeigen wir Außenstehenden für gewöhnlich nicht, aber ich dachte, es könnte dir gefallen. Es heißt ... nun ja.« Ich senke die Stimme. »Hat dir schon mal jemand die wahre Geschichte des Lac des Cygnes erzählt?«

Skeptisch hebt sie eine Augenbraue. »Ich habe gehört, dass es dort spuken soll.«

»Nicht nur das«, antworte ich. »Es heißt, dass unter der Seeoberfläche Ruinen schlummern. Die Ruinen eines Schreins, der in der Mitte des Sees erbaut wurde, zu Ehren der Heiligen Mütter. Angeblich hat ihr Zorn über Bartrand de Roux' Betrug ihn zum Einsturz gebracht. Und willst du wissen, was die Leute noch erzählen?«

»Was?«

»Sie sagen, dass Menschen in dem Schrein waren, als er einstürzte ... Und dass die Skelette dieser armen Seelen noch immer auf dem Grund des Sees ruhen. Wenn du bei Vollmond, so wie heute, die Augen schließt und deinen Herzschlag verlangsamst, kannst du hören, wie der Wind ihre Schreie über den See trägt.«

Ich verstumme, als wir die Hintertür des Théâtre erreichen. Sie ist schlicht, schwer und schmucklos – früher diente sie vielleicht dem Gärtner, aber in den letzten Jahren wurde sie vor allem von Schauspielenden genutzt, die einen geeigneten Ort für ein Stelldichein suchten. Das heißt, bis Regnault und ich angefangen haben, Gerüchte über schaurige Erscheinungen zu streuen, die den verwilderten Garten dahinter heimsuchen. Seit-

dem wagt sich niemand mehr hierher, und ich kann mir sicher sein, dass Marie und ich ungestört bleiben.

Ohne zu zögern, stoße ich die Tür auf und winke Marie hindurch.

»Da sind wir«, sage ich mit ausholender Geste.

Der Garten ist kein besonders schöner Anblick, spindeldürr und skelettartig und bleich im fahlen Novembermond. Kahle Bäume warten wie Geiseln auf Erlösung, von ihren eigenen verrottenden Blättern an den Boden gefesselt. Efeu nagt an den Rissen in den Wänden des Théâtre, zorniges Dornengestrüpp schlingt sich um die Beine der Statuen. Das Gras unter unseren Füßen ist rau und frostig, die Halme klirren aneinander, als ein kalter Wind darüber hinwegfegt. Die Gärten liegen auf einem kleinen Hügel, der zum spiegelglatten Lac des Cygnes abfällt.

»Es ist wunderschön«, sagt Marie sanft. Das muss eine Lüge sein, denn *wunderschön* ist nun wirklich das letzte Wort, das mir einfallen würde, um das klägliche Gerippe von einem Garten zu beschreiben. Selbst der See ist nachts ein schlüpfriges schwarzes Etwas, das die Landschaft verschandelt wie ein alter Blutfleck. Nebel wabert über das Wasser und verschleiert das gegenüberliegende Ufer und das Château Front-du-Lac dahinter.

So oder so, ich habe Marie nicht hergebracht, damit sie die angebliche Schönheit des Gartens bewundert. Ich habe sie hergebracht, weil es ein einsamer, abgeschiedener Ort ist – der perfekte Nährboden für eine hinterlistige Intrige.

Wie aufs Stichwort erlischt der Kerzenleuchter in meiner Hand. Die Tür hinter uns fällt krachend ins Schloss, wie von einer unsichtbaren Hand zugeworfen, und ein plötzlicher Windstoß zerrt an Maries Mantel. Sie schreit erschrockenen auf und dreht sich zu mir um, streicht sich verlegen ein paar verirrte Lo-

cken aus der Stirn. Sie lächelt, aber ich sehe das nervöse Unbehagen in ihren Augen.

»Eigentlich glaube ich ja nicht an Geister, aber – « Sie hält abrupt inne. Ihre Augen weiten sich, sie starrt über meine Schulter. »Da kommt jemand«, flüstert sie, gerade als raschelnde Schritte auf dem Rasen erklingen.

Ein teuflisches Grinsen huscht über mein Gesicht. Ich weiß genau, wer da hinter uns auftaucht – ich erkenne ihn an den federleichten, schleichenden Schritten, dem Geruch nach Magie an seinen Kleidern und der *Theatralik*, mit der sich sein Erscheinen ankündigt.

Regnault konnte einem dramatischen Auftritt noch nie widerstehen.

»Sieh an, sieh an! Ihr seid sogar noch schöner, als die Legenden behaupten, Mademoiselle d'Auvigny«, murmelt mein Vater. Er spricht leise, aber seine Stimme rollt über den Garten hinweg wie eine flüssig gewordene Drohung. »In der Tat, ich glaube, Ihr seid geradezu ... *perfekt*.«

Er legt mir kurz die Hand auf die Schulter, bevor er sie hebt und auf Marie zeigt. Goldene Ringe glänzen an seinen Fingern, an seinen Handgelenken klimpern Dutzende Armreifen. Jedes einzelne Schmuckstück ist aus Göttinnen-Gold gefertigt und birgt einen Rest Magie, Überbleibsel eines verblassten Zaubers. Jedes einzelne davon habe ich gestohlen.

Über ein Jahrzehnt lang habe ich all diese Macht angesammelt. Ein Jahrzehnt voller Missionen und sorgsam geplanter Raubzüge. Da ist der dicke, fette Ring, den ich einem Mann abgeluchst habe, der zu betrunken war, um es zu bemerken. Da der Anhänger einer Edeldame, mit der ich scheinbar zufällig in den Straßen der Stadt zusammengestoßen bin. Dort eine einfache Kette, die ich an einem Spieltisch gewonnen habe.

Alles Insignien gestohlener Magie. Und mein Vater trägt sie mit Stolz.

Marie starrt Regnault an, kurz gerät ihre Fassung ins Wanken, bevor sie ihre Züge wieder zu achtsamer Höflichkeit ermahnt. »Und ... und wer seid Ihr, Monsieur?«

Ein fieses Frohlocken singt in meinen Adern, und ich kann nicht umhin, zuerst zu antworten. »Mademoiselle d'Auvigny, darf ich Euch mit meinem Vater Regnault bekannt machen?«

Der Duft nach Magie ist plötzlich überwältigend.

Marie würgt, verwirrt legt sie die Stirn in Falten, während sie überlegt, wo der Geruch herkommen mag. Sie ist nicht nah genug, um zu sehen, was als Nächstes geschieht, mein geübter Blick dagegen erkennt es sofort: Eine Flüssigkeit wie geschmolzenes Gold tritt aus jedem von Regnaults Schmuckstücken. Sie läuft an seinen Armen hinunter, seinen Handgelenken und sammelt sich in dicken Tropfen an seinen Nagelbetten, bevor sie von seinen Fingerspitzen trieft.

Erst als das Mondlicht auf Regnaults Hände fällt und die Flüssigkeit, die sich darin gesammelt hat, erleuchtet, begreift Marie, was gerade geschieht.

»Zauberer«, keucht sie, und ihre Augen weiten sich vor Grauen. Sie stolpert einen Schritt zurück, aber es ist zu spät – in rascher Abfolge zeichnet Regnault ein Muster aus Linien, das zu einem Spinnennetz aus seidenen Goldfäden wird, das vor ihm in der Luft schwebt.

Das Netz schießt nach vorn und umschlingt Marie. Die Fäden flammen golden auf, breiten sich rasch aus und verschließen Maries Lippen, bevor sie schreien kann. Sie nagen an ihren Wangen, ihren Schlüsselbeinen, wachsen und wachsen. Marie strampelt und dreht sich zu mir, ihr schmerz erfüllter Blick ist von Verdruss erfüllt, so tief, dass ich beinahe darin ertrinke.

Dann rollen ihre Augen nach hinten und Marie d'Odette d'Avigny ist verschwunden, ihr Körper hat sich in Moleküle aus zart schimmernder Magie aufgelöst. Regnault streckt die Hände aus und die Moleküle tropfen langsam in seine Handfläche, formen eine Lache aus flüssigem Gold, das zwischen seinen Fingern hindurchsickert wie klebriger Honig.

Er teilt seine Hände, sodass er in jeder eine funkelnde Pfütze Magie hält. Eine Hand führt er zu dem Eulenanhänger um seinen Hals, die andere streckt er vor sich aus.

Als er die Kette berührt, löst sich die Magie von seiner Hand und verschwindet im Anhänger, als hätte es sie nie gegeben. Regnault lässt die andere Hand sinken und die funkelnde Flüssigkeit zu Boden fallen. Bevor sie auf der Erde auftrifft, dehnt sie sich noch einmal aus, explodiert in einer Blüte aus Licht und nimmt dann, zu den Füßen meines Vaters, eine neue Gestalt an.

Ich unterdrücke ein Keuchen. Vor uns sitzt ein Schwan, dessen weiche Federn im Mondlicht leuchten. Er kauert in Regnaults Schatten wie eine Perle im Innern einer Auster, sein Körper schlaff, die Augen fest geschlossen. Mein Vater stößt ihn mit der Stiefelspitze an, doch der Vogel reagiert nicht. Auf Regnaults Lippen erscheint ein spöttisches Lächeln.

Ich starre den Schwan an und die Erkenntnis trifft mich wie ein Schlag. »Ist das ...?«

»Marie d'Odette«, bestätigt Regnault.

Mein Herz erschauert leicht. »Aber sie ist nicht tot, oder?«

Regnault reibt die Handflächen aneinander, sodass die glitzernden Überreste der Magie von seinen Fingern bröseln. »Der Zauber würde nicht funktionieren, wenn sie es wäre«, antwortet er. »Der Tod ist nicht das Herrschaftsgebiet unserer Heiligen Mutter. Ihre Magie kann nicht erschaffen oder zerstören, nur verwandeln.« Er dreht sich auf dem Absatz um. »Komm, Made-

moiselle d'Auvigny sollte alsbald erwachen. Und dann wollen wir nicht in ihrer Nähe sein.«

Ich nicke und folge meinem Vater auf dem Fuß, mein Puls pocht vor Aufregung. Ich fühle mich gerissen, gespannt, wie eine Katze auf der Jagd. Der Vorgeschmack des Erfolgs hat meinen Appetit auf den nächsten Sieg geweckt, auf den nächsten Schritt in Richtung Rache.

Und falls da ein Klumpen in meinem Magen ist, ein Unbehagen, das sich tief in mir zusammengerollt hat, so ignoriere ich es. Selbst dann, als ich einen Blick zurückwerfe, zurück zu dem bewusstlosen Schwan, den wir am Seeufer zurücklassen, bleich wie Knochen vor der kalten, trostlosen Erde.